

Manfred Dahlmann

## Der hilflose Analytiker

12. Oktober

»Wenn Sie zuhause sind bei Ihren Eltern, dann tragen Sie ein Kopftuch?«

»Ja.«

»Macht Ihnen das was aus?«

»Nein.«

»Und sonst?«

»Was – sonst?«

»Wie ist das mit Ihren Eltern, Ihren Geschwistern, Ihren Verwandten, Bekannten dort?«

»Wie soll das sein? – Ganz normal.«

»Aber Sie müssen doch dort den Bruch mit Ihrem Leben hier permanent wahrnehmen. Wie empfinden Sie den?«

Sie schieg, er zunächst auch.

»Was machen Sie denn dort, den ganzen Tag über?«

Sie lachte. »Ich rede. Rede ständig. Mit allen, die mir begegnen.«

»Und worüber?«

»Gott und die Welt.«

»Also über alles, worüber Sie auch hier mit Ihren Freunden und Bekannten reden?«

Sie überlegte.

»Nein, nicht ganz.«

Nach einer Weile: »Sie haben recht. Es ist irgendwie anders. Ganz anders.«

»Was ist anders?«

»Alles. – Oder doch: nicht alles. Ich hab' natürlich oft drüber nachgedacht. Andere Kultur und so weiter. Richtig fassen kann ich das aber nicht. Die gängigen Erklärungen finde ich jedenfalls alle irgendwie verdreht. Sie verfehlen

die Sache. Auch deswegen bin ich bei Ihnen hier, in der Analyse; denke ich.«

*7. November*

»Wovor haben Sie Angst?«

»In Syrien habe ich keine Angst.«

»Aber hier?«

Schweigen.

»Wie geht's mit Ihrer Tochter?«

»Es geht.«

»Und mit Ihrem Mann?«

»Wie immer. – Gar nicht.«

»Die Arbeit? Die Wohnsituation?«

»Grauenhaft, weiterhin.«

*12. November/Eintrag in die Patientenakte*

Auf die Frage, ob sie nicht lieber zurückwolle nach Syrien, erklärte sie mich quasi für verrückt.

Bei ihren Aufenthalten in Syrien scheint sie sich von der sie hier beherrschenden Angst erholen zu können. Wirklich? Leben will sie jedenfalls unbedingt hier. Auf Dauer.

*14. November*

»Was meinen Sie: kann Philosophie Angst bewältigen?«

»Ich verstehe den Grund Ihrer Frage nicht.«

Er antwortete nicht.

»Meinen Sie Sartre, Angst vor der Freiheit?«

»Ich kenne Sartre nicht. Ich frage nur.«

»Sie lügen. – Sorry, Sie sind unaufrichtig; würde Sartre sagen. – Aber ist ja auch egal.«

Nach einer kurzen Pause fuhr sie fort: »Ja. – Indem ich das Bedrohliche begrifflich erfasse, bewältige ich, so denken es sich die Philosophen, einige jedenfalls, meine Angst.«

»Bei Ihnen klappt das aber nicht so recht.«

Sie schwieg. Trotzig.

Während er die Sitzung rekapitulierte, fragte er sich, was er in die Patientenakte eintragen solle.

Ihm wurde unbehaglich. Verschoob den Eintrag auf später.

### *16. November*

Während der Vorbereitung wurde er immer nervöser. Als er dies zum Gegenstand seiner Reflexion machte, durchzuckte es ihn: »Verdammt, ich bin ja verliebt. Schon immer gewesen!«

Mit erregenden Bildern verbundene Aussprüche von ihr im Verlaufe der Sitzungen drängten sich ihm auf – und das beileibe nicht zum ersten Mal.

Es trieb ihn aus dem Behandlungszimmer. – Er ging auf die Terrasse, fand die Zigaretten, das Feuerzeug.

Kurz darauf schellte es; der automatische Türöffner surrte. Sie betrat das Zimmer. Er drückte die Zigarette aus, trat verlegen ein – und war froh, dass sie seine Verlegenheit darauf zurückführen musste, ihn beim Rauchen ›ertappt‹ zu haben; etwas ›Intimen‹, dessen Kenntnis sich für ihr Verhältnis zueinander nicht ›ziemte‹.

Er beschloss, das Gespräch nicht zu beginnen. War auch unnötig, denn plötzlich legte sie los.

»Seit langem schon frag' ich mich, was ich hier eigentlich mache. Ich quassele mir die Seele aus dem Leib, und Sie, Sie hocken stocksteif da und tun, als ob Sie das alles gar nichts angehe!«

Ihre Stimme wurde schrill: »Ja, ich habe Angst. Tierische Angst. Ich komme mit rein gar nichts klar. Am liebsten

würde ich Ihren Laden hier kurz und klein schlagen! Dann würden Sie endlich begreifen, wie es in mir aussieht!«

Sie stand auf. »Ich habe die Schnauze gestrichen voll!«  
Sie drehte sich um.

»Leck mich!« Das war akustisch zwar kaum zu verstehen gewesen, aber er war sich sicher, dass sie genau das gesagt hat.

Die Zimmertür knallte zu. Die Haustür hörte er, leise, ins Schloss fallen.

Mechanisch griff er zum Telefonhörer, tippte die Kurzwahl seiner Frau: »Sagst du bitte die restlichen Termine für heute ab?«

»Wieso?«

»Erklär' ich dir später.« »Vielleicht«, fügte er in Gedanken hinzu, während er auflegte.

Diese gottverdammten Tussen, durchfuhr es ihn, mit denen er es sonst zu tun hatte!

Gegen Abend fand er sich in seiner Kneipe wieder. Sein Kopf schien wieder klar.

Dass sich seine Patientinnen in ihn verliebten, gehörte zum Konzept. So viel Lust – und schlechtes Gewissen – ihm das auch mal mehr, mal weniger bereitet hatte, es war ihm immer leicht gefallen, diese Bindung den Frauen wieder zurückzugeben. Zu was auch immer sie das dann nutzten.

Bei dieser Frau fand sich aber nichts, das er hätte zurückgeben können. Sie war ungreifbar, sie blieb an ihm, nein, vielmehr: in ihm hängen. Wer war sie? Muslima, ja, aber: War sie das denn wirklich, eine Gläubige? Sie hatte über den Arbeitsbegriff bei Hegel promoviert. In keiner der Sitzungen hatte sie auch nur die geringsten Andeutungen gemacht, dass sie an Gott, auf Religion überhaupt, auch nur einen einzigen Gedanken verschwendet.

Er bestellte ein neues Bier.

Wie schon des Öfteren in letzter Zeit versuchte er sich klar zu werden, warum er sich, wie Freud, gegen philosophische und theologische Erwägungen immer gesträubt

hat. Doch mit der ödipalen Grundkonstellation allein – das war ihm, wie er jetzt wusste, eigentlich schon früh klar gewesen – war zumindest dieser Frau nicht beizukommen.

Im Grunde hätte er die Behandlung gar nicht erst beginnen dürfen. Dazu hatte ihre Ausstrahlung ihn schon beim ersten Kontakt zu sehr beeindruckt. Sie war für ihn von Anfang an Erotik pur gewesen; Traumfrau halt, lächelte er in sich hinein.

Gott, Vater, Ehemann und wohl auch Geliebter: das waren für sie nichts als verschiedene Ausdrücke für ein- und dasselbe Objekt, ohne jeden Bruch; im Inneren wie nach außen. Was war mit ihrer Mutter? Diese ist für sie nichts weiter als eine, würde man hier sagen: gute Freundin. Mehr wohl ist sie für sie wirklich nie gewesen, stellte er fest, nachdem er ihre wenigen Bemerkungen über ihre Mutterbeziehung rekapituliert hatte.

Die frühkindliche, vorbegriffliche Welt als konfliktlose Einheit durchlebt zu haben – das ist so von der Theorie nicht vorgesehen. Und erst recht nicht, dass der Analytiker zum unvermittelten Repräsentanten einer derartigen Einheit werden könnte. In Wahrheit aber war es in seinem Fall ja noch viel schlimmer: So wie er in ihr an die Stelle ihres Ich getreten war, so sie in ihm an die Stelle des seinen. Alle Schutzwälle hatten versagt. Gegenseitig.

Einsamkeit kroch in ihm hoch. Im Hintergrund lauerte, das spürte er deutlich, Panik.

*18. November*

Er bemühte sich, davon überzeugt zu sein, dass sie nicht kommen werde. In Rechnung stellen würde er ihr diesen Termin dennoch.

Sein Blick glitt über die Bücherregale und machte bei einem breiten, braunen Buchrücken halt: »Rousseau«, las er. Er schlug das Buch auf, blätterte herum, stieß auf den Namen »Heloise«. Während er das Buch in das Regal zurückstellte, schellte es und er erschrak.

Sie saß da und schwieg. Wieder ertappte er sich dabei, Mühe zu haben, seine Nervosität unter Kontrolle zu halten. Die Wände um ihn herum drohten zu verschwimmen – jedenfalls wusste er nicht, wohin mit seinen Blicken.

Auf einmal hörte er sich fragen: »Kennen Sie Abälard?«

Sie war offensichtlich irritiert. So sehr sie sich auch mühte, keinerlei Regung zu zeigen.

Aber dann akzeptierte sie diese Frage doch als so etwas wie ein ›Friedensangebot‹: »Natürlich kenne ich den. Aber wie kommen Sie auf Abälard? Sie haben doch von Philosophie angeblich keine Ahnung?«

»Erzählen Sie mir doch einfach mal was von ihm.«

Sie stockte.

»Na gut. Das war ein Logiker aus dem Hochmittelalter, der sich mit der Realität von Universalien beschäftigt hat. Also der Frage, welchen Realitätsstatus ein Allgemeinbegriff wie ›Tisch‹ eigentlich hat. Sind derartige Verallgemeinerungen wirklich nichts weiter als bloße Namen? Was wäre dann mit so einem Namen wie Gott? Wäre Gott also auch nur als ein solcher Allgemeinbegriff zu verstehen?«

Sie machte eine längere Pause. »Spannende Sache das, besonders in einer Gemeinschaft, in der jeder Zweifel an der Substantialität Gottes zum Ausschluss aus ihr führt.

»Aber das mit den Universalien war für Abälard nur ein Thema unter vielen anderen. So hat er sich auch mit dem Verhältnis der verschiedenen Religionen untereinander auseinandergesetzt.

»Doch was soll das«, unterbrach sie sich. »Wir veranstalten doch hier kein Seminar in mittelalterlicher Philosophie.«

»Mich interessiert das. Abälard hat doch Schwierigkeiten bekommen mit der Kirche?«

»Natürlich. Aber offiziell nicht wegen seiner Auffassung von den Universalien, sondern aufgrund seiner theologischen Erörterungen zur Trinität.«

»Abälard meinte also, wie jeder vernünftige Mensch, dass es logisch undenkbar ist, dass der einzige Gott in einer Dreiheit existiert, in der jedes Moment für sich selbst wiederum der einzige Gott sein soll?«

Er staunte über die Spontaneität seiner Formulierung.

»Ganz und gar nicht«, widersprach sie, »sein Vergehen bestand vielmehr darin, dass er den Heiligen Geist ins Zentrum der Trinität stellte. Damit jedoch droht, aus der Sicht der Kirche, Gott, wie im Hegelschen Geist ja auch geschehen, zu so etwas wie einem substanzlosen Wesen zu werden. Was kaum vereinbar ist mit dem Schöpfergott und dessen Allmächtigkeit. – Und mit der Fleischwerdung Christi erst recht nicht.«

»Weswegen Sie in Ihrer Dissertation nach der Substanz dieses Hegelschen Geistes gefragt haben, die Sie im Arbeitsbegriff entdeckt haben wollen?«

»Ja, anfangs, wie die Marxisten. Aber das ist Unfug. Denn die Welt wäre ja, wenn in ihr Gott durch Arbeit ersetzt wird, eine vollkommen geistlose.«

»Und lustlose«, fügte sie, sehr leise, hinzu.

»Die Theologen des 12. Jahrhunderts haben bei Abälard diese Gefahr also tatsächlich schon antizipiert, meinen Sie?«

»So natürlich nicht. Die konnten damals kaum wissen, was Kapitalismus ist. Aber das, was es mit der Substanz des Geistes auf sich hat, bekommt bis heute keiner auf die Reihe.

»Und so einer wie Sie«, fuhr sie süffisant fort, »der nur analytisch denken kann, sowieso nicht. Vor allem: das alles hat nichts mit Psychotherapie zu tun.«

»Sind Sie sicher?«

Er fühlte sich wieder besser. Wie war er nur auf seine Ausgangsfrage gekommen?

*21. November*

Gott: ungetrennte Einheit von Vater, Sohn, Heiliger Geist.  
Welt: in sich vermittelte Einheit in der Trennung von Mensch und Natur. Was vermittelt was?

Er erinnerte sich an einen Satz von Freud, den er als irrationale Fehlleistung des Meisters empfunden hatte: Ich und Es seien identisch, wird da behauptet, obwohl doch der Vater der Psychoanalyse – sogar unmittelbar im Satz zuvor und ansonsten sowieso – immer wieder betont hat, dass man Ich und Es, wie Bewusstsein und Unbewusstes, streng auseinanderzuhalten habe. Das war in einem Artikel, erinnerte er sich, in dem Freud zum ersten Mal das Über-Ich zum zentralen Gegenstand seiner Untersuchungen gemacht hatte.

Das Ich als in sich ungetrennte Einheit einer Dynamik, in der sich dasselbe Ich mit dem von ihm verschiedenen Es sich durch die ihnen gemeinsame Ichideale hindurch vermittelt? Als Einheit und Differenz in Einem, quasi?

»Was sollte das in der letzten Stunde mit Abälard?«, fragte sie nach einer Weile.

»Sie wissen es nicht?«

»Woher?«

»Der hatte doch eine Geliebte!«

Sie wirkte leicht verstört.

»Sie meinen Heloise?«

»Natürlich. Man sagt, so glaube ich, dass das, was zwischen den beiden passierte, die erste Liebesgeschichte im heutigen Sinne gewesen sei?«

»Ja. Und was soll das? – Hier?«

»Warum denn konnten die beiden zueinander nicht kommen?«



Sie schwieg.

Er auch.

Er hatte gesiegt. In ihn war die Distanz zurückgekehrt. Er hatte, dachte, oder spürte er, womöglich sein Über-Ich wiedergefunden.

Hatte auch sie begriffen? Woraus aber kann sie in sich Distanz zu sich entwickeln?

Der Rest der Sitzung bestand aus Geplänkel.

Dann war sie weg.

Er hielt es nicht mehr aus in seiner Praxis.

Das Wetter draußen konnte sich nicht entscheiden: düstere Wolken oder Nieselregen?

Oder beides zusammen?

Häuser, Straßen, Menschen verschwammen vor ihm.

Der Analytiker war in sich, gottverlassen, mit sich selbst allein.